



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,

besondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Munster, Sonntag den 20. August 1899.

Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 1 Mk.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einpaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf.

Kirchlicher Wochentalender.

Sonntag, 20. August. 13. Sonntag nach Pfingsten. Bernhard, Ordensstifter und Kirchenlehrer, † 1153. Philibert, Samuel.
Montag, 21. August. Franziska von Chantal Ordensstifterin, † 1641.
Dienstag, 22. August. Timotheus, Martyrer, † 311. Synphorian.
Mittwoch, 23. August. Philipp Benitius, Bekenner, † 1285. Sidonius, Viktor, Theonas.
Donnerstag, 24. August. Bartholomäus, Apostel, † 71. Ptolomäus, Bischof und Martyrer.
Freitag, 25. August. Ludwig, König, † 1270.
Samstag, 26. August. Zephyrinus, Papst und Martyrer, † 219.

des Glaubens ist eine andere Eigenschaft verwandt, die Standhaftigkeit.

Standhaft kommt von stehen. Der Mensch ist standhaft, der unerschütterlich stehen bleibt, auch wenn heftige Stürme ihn umzureißen versuchen. Viele Menschen können ihres Glaubens leben ohne besondere Anfechtungen oder Verfolgungen. Kein Sturm bedroht sie; sondern wie ein Schiff auf ruhiger See dahingleitet, so fließt ihr Glaubensleben ruhig und sturmlos dahin. Betrachte dagegen den hl. Laurentius, dessen Oktav wir erst gefeiert haben! Sein Leben floss nicht so sanft dahin. Der rasende Sturm der Verfolgung packte ihn und suchte ihn mit Gewalt zu stürzen. Ohne Bild gesprochen: Der Verfolger benutzte alle Mittel roher Grausamkeit, um ihn zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen. Du kennst ja seinen grausamen Tod. Auf glühendem Roste wurde er bei lebendigem Leibe zu Tode gebraten. Feuerqualen — entsetzliche Qualen! Laurentius brauchte bloß zu sagen: Ich verläugne Christum, und er war von seinen Qualen erlöst. Er that es nicht. Er hielt freudig seine Qualen aus und blieb trotz aller Pein seinem Glauben treu. Das

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Die zehn Aussätzigen. Luk. 17.

Die Aussätzigen hatten einen festen Glauben. Sie zweifelten nicht im mindesten daran, daß der Heiland ihnen helfen könne. Der Eine, der zurückkam und dankte, bekundete damit auch einen lebendigen Glauben, der in inniger Liebe zum Herrn seine Frucht zeigte. Mit der Festigkeit

nennt man standhaft. Standhaft im Glauben ist also derjenige, der im Glauben stehen bleibt und unter keinen Umständen von demselben abfällt. Daher die Antwort des Katechismus: „Unser Glaube ist standhaft, wenn wir bereit sind, lieber alles, selbst das Leben hinzugeben, als vom Glauben abzufallen.“ Leuchtende Beispiele sind, wie der hl. Laurentius, so alle Martyrer.

Martyrer ist ein griechisches Wort und heißt auf deutsch Zeuge, Martyrium Zeugnis. Warum heißen sie so? Das sagst du dir selbst: Weil sie Zeugnis abgelegt haben von ihrem Glauben, blutiges Zeugnis, Zeugnis durch ihr Wort und durch ihren Tod. Wir sehen staunend zu diesen Blutzegen empor. Aber das Staunen genügt nicht. Wir müssen sie nachahmen. Wir müssen auch unsern Glauben bekennen. Es ist nicht genug, daß wir den Glauben im Herzen bewahren, auch nicht genug, daß wir still im Verborgenen ihn üben, wo kein Mensch es sieht, wir müssen ihn auch äußerlich bekennen. Denn der Apostel sagt: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntnis zur Seligkeit.“ (Röm. 10.) Und schon der Psalmist im alten Bunde hatte verkündet: „Credidi, propter quod locutus sum. Ich glaube, darum rede ich.“ (Ps. 114.) Als wollte er sagen: „Wo der Glaube im Herzen wohnt, da will er auch durch den Mund nach außen sich kund thun.“ Der Glaube ist eine Gnade Gottes und eine Ehre für den Menschen. Schande dem Menschen, der diese Ehre nicht zu würdigen weiß, der sich seines Glaubens und seines Gottes schämt und ihn aus schänder Menschenfurcht verleugnet! Höre, elender Feigling, was der Heiland von einem solchen Menschen sagt: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor

meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“ (Matth. 10.) Höre es! Er wird dich verläugnen, wenn du ihn verläugnest. Weißt du, was das heißt? Denke an die fünf thörichten Jungfrauen! Sie kamen an die Himmelspforte und riefen: „Herr, thue uns auf!“ Und die Antwort? Höre und zittere! „Ich kenne euch nicht.“ Ihr gehört nicht zu den Kindern meines Vaters, die ein Anrecht auf Einlaß in den Himmel haben. Eure Namen sind nicht eingeschrieben in's Buch des Lebens. Ihr werdet nicht eingehen durch die Pforte der Seligkeit. So, nun gehe hin und verläugne deinen Glauben! Verstecke ihn vor jedem schlechten Buben! Zittere vor jedem Wiße, jeder spitzen Bemerkung! Laß ihn ja nicht sehen, deinen Glauben, vor den Halbgebildeten, sie möchten dich sonst für einen ungebildeten Menschen halten! Wenn man über Christentum und Kirche spottet, dann lache dazu oder spotte mit! Wenn man den Papst und den Klerus angreift, sei einer von denen, die den Angriff verstärken! Aber wisse auch den Lohn, den der Heiland dir dafür auszahlen wird! Du hast ihn verläugnet, er wird dich verläugnen. Du hast ihn verläugnet; was hat es ihm geschadet? Er bleibt doch Gott der Herr, und dein Angriff reicht nicht an ihn heran, so wenig er an die Sterne des Himmels heranreichen würde. Er wird dich verleugnen. Nun überlege, ob dies dir auch nichts schaden wird! Und nach der Antwort, die du dir geben mußt, fasse deine Entschließungen. Ich will hoffen, daß sie dahin gehen: Ich will fürderhin zu denen gehören, die den Herrn bekennen, und die er deshalb auch vor seinem Vater im Himmel bekennen wird.

Ein Herz und eine Seele.

(Nachdruck verboten.)

Wo alle vereint das Gute erstreben,
Entquilt den Herzen Freude und Leben.

Wo alle vereint ihr Wohl beraten,
Da kommt es gar bald zu guten Thaten.

Wo alle vereint die Hände falten,
Da wird die Liebe nicht erkalten.

Wo alle vereint zur Arbeit sich regen,
Da strömt vom Himmel Gottes Segen.

So dachten die Christen ohne Fehle:
Sie waren ein Herz und eine Seele.

Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothhelfer.

Der heilige Cyriacus, Martyrer.

(8. August.)

Als Maximian von Diokletian zum Mitregenten erhoben worden war, baute er dem Imperator zu Ehren die sogenannten diokletianischen Bäder, dieses stolze Denkmal prächtlicher Bauwerke. Bei dem Bau wurden weise Christen verwendet, und das Blut und der Schweiß der Christen haben es wohl bei Gott erwirkt, daß das Gebäude später zu einer Kirche, u. z. Fr. von den Engeln, umgestaltet wurde. Ein wohlhabender Mann Namens Thrason hatte inniges Mitleid mit der Lage seiner hartbedrängten Mitchristen, und stellte dem Cyriacus, Diacon der römischen Kirche, seine Mittel zur Verfügung, um diesen eine Erleichterung zu bieten. Wegen dieses Werkes der Liebe wurde Cyriacus mit zwei Gefährten Largus und Smaragdus zur gleichen harten Arbeit verurteilt. Als sie aber auch jetzt fortführen, Werke der christlichen Charitas zu üben, wurden sie auf Maximians Befehl in den Kerker gebracht. Durch zahlreiche Wunderheilungen, die sie von hier aus wirkten, wurden viele Heiden belehrt; Maximian versuchte sie nun durch grausame Foltern zum



Der hl. Cyriacus.

Abfall zu bringen und ließ endlich die standhaften Bekenner mit zwanzig Anderen enthaupten. Ihr Tod wird etwa ins Jahr 309 zu setzen sein. Ihre erste Beisetzung fand statt am 16. März durch einen Priester Johannes an der Via salaria (Salzstraße) bei den Sallustinischen Gärten. Am 8. August wurden die hl. Leiber durch den hl. Papst Marcellus (307—309) und eine edle Dame Lucina nach deren auf der Straße nach Ostia gelegenen Landgut übertragen. Weil er u. A. eine Tochter Diokletians von der Besessenheit befreit haben soll, wird er zum Schutz gegen die Versuchungen des Geistes der Finsterniß angerufen. Er ist Patron der Stadt Ancona, des Kirchenstaates und des Fürstentums Castiglione. Von seinen Reliquien kam ein Arm durch Kaiser Otto I. (?) nach Bamberg, der andere im J. 1049 durch Papst

Leo IX. in die Abtei, jetzt Pfarrkirche zu Altdorf bei Strassburg.

Cyriacusweimar bei Cassel und die Cyriacusburg, die Citadelle bei Erfurt, tragen seinen Namen.

Welche Verpflichtungen hat das Haus der Schule gegenüber?

H. Sch., B.

(Nachdruck verboten.)

Wenn Staat und Gemeinden nicht Schulen errichteten, in die alle Eltern ihre Kinder schicken müssen, so stände es schlimm um unsere Jugend und damit auch um unser Volk. Viele Kinder würden aus Unverstand die Schule meiden, andere schon früh zur Arbeit geschickt werden und unter harter Last leiden, ehe Körper und Geist gekräftigt sind. So aber können sie in edlem Wettstreit das lernen, was für das Leben nötig ist; so wird ihr Herz erfreut und erquickt, ihr Wollen kräftig angeregt und entwickelt. Welche Freude für manches arme Kind, das hier nicht nach Besitz, nicht nach Schönheit und Namen geurteilt wird, sondern nach Fleiß, Aufmerksamkeit und guter Gesinnung!

Ich habe nicht die Absicht, euch, liebe

Eltern, heute die Wohlthaten der Schule vor Augen zu führen, ihr kennt sie alle; ich will vielmehr im Folgenden versuchen, euch die Pflichten ans Herz zu legen, die euch als Gegenleistung für die euch und euren Kindern durch die Schule zu teil werdenden Wohlthaten zu erfüllen obliegen.

I.

Liebe Eltern, stößt den Herzen der Kinder Ehrfurcht vor der Schule und Zuneigung zu ihr ein! Ihr handelt dann nicht nur im Interesse der Schule, sondern auch in eurem eigenen und in dem eurer Kinder. Oder wollt ihr vielleicht auch zu jenen, gelinde gesagt, unklugen Eltern gehören, die der Unsitte huldigen,

dem Kinde die Schule als Schreckensort und den Lehrer als den in derselben waltenden Zuchtmeister darzustellen? Ihr wißt es alle, wie solche Eltern es in ihrer Unvernunft machen, um den Kleinen schon von vorneherein die Schule zu verleiden. Regt sich die jugendliche Lust etwas lauter und freier als sonst, gleich heißt es: „Der Junge muß in die Schule, damit er Ruhe lerne,“ — wollen die ersten ungeschickten Lehrversuche des Vaters oder der Mutter dem kleinen Lehrlinge nicht gleich zu Kopfe, so wird auf die Schule gewiesen, wo der Lehrer schon mit dem Stocke nachhelfen werde, und sind irgend die Kinder den elterlichen Freuden im Wege, so wird wieder auf die Schule gehofft, welche die Ruhestörer aus dem Hause entfernt. — Vernünftige Eltern sprechen dem Kinde ihre Freude aus über seine Ausnahme in die Schule und ermuntern es zur dankbaren Benutzung dieser Wohlthat. Diese Ermunterung zum freudigen Schulbesuch aber muß, um auf das Kind nachhaltig einzuwirken, nicht bloß eine gelegentliche und vorübergehende, sondern eine beharrlich andauernde sein; insbesondere muß sie über die Schwierigkeiten hinweghelfen, welche mit dem Anfang des Schulbesuchs verknüpft sind. Welche tiefgehende Aenderung bedingt nicht der Schuleintritt in dem Leben des Kindes! Aus der Ungebundenheit des freien Naturlebens, aus der harmlosen Zeit des Spielens mit den Geschwistern und kleinen Nachbarkindern tritt das kleine Wesen in eine völlig neue Welt ein; aus dem zwanglosen Familienleben wird es in die Gesellschaft fremder Kinder versetzt. Es wird genötigt, täglich mehrere Stunden in geregelter Thätigkeit und nach der Ordnung der Schule zuzubringen; es wird gezwungen, dem Wort und Wink des Lehrers sich pünktlich zu fügen. Freilich liegt es hauptsächlich in der Hand des

Lehrers, das bange Herzklopfen zu beschwichtigen und die trüben Erwartungen zu zerstreuen und an deren Stelle dem kindlichen Gemüte Liebe zur Schule und Interesse an ihrer Arbeit einzupflanzen, aber auch die Eltern können in hohem Maße dazu beitragen, den Sinn der Kleinen für die Schule günstig zu stimmen und die Lernfreudigkeit zu heben, indem sie bei jeder Gelegenheit Ehrfurcht vor dem Lehrer und Achtung vor der Schulbildung dem Kinde gegenüber bezeugen. Wenn hierin Eltern dem Lehrer entgegenarbeiten, so ergeht es der Erziehung wie einem Wagen, an dem das eine Pferd vorwärts, das andere rückwärts zieht. Wo die Eltern auf Schreien und Klagen des Kindes dem Lehrer sofort Unrecht geben, wohl gar auf ihn schimpfen, da fügen sie sich und den Kindern den größten Schaden zu. Wenn sie aber den Klagen der Unzufriedenheit grundfänglich kein Gehör schenken, sondern alle derartige Mörgeleien nachdrücklich mit scharfer Betonung des dem Lehrer schuldigen Gehorsams mißbilligen, dann wird es um der Kinder Achtung vor der Schule wohl stehen. Es sind ja Mißverständnisse möglich, um so leichter, da die Kinder die Vorkommnisse oft nicht richtig beurteilen und unklar darstellen. Darum setzen sich vorsichtige Eltern mit den Lehrkräften in Verbindung, um sich Klarheit zu verschaffen. Wie man zum Arzte geht, wenn das Kind über Schmerzen klagt, so soll man bei Bedenken auf dem Gebiete der Erziehung zum Lehrer gehen, der gern Auskunft geben wird, da es sich um die Kinder handelt, die ihm nicht nur für die paar Schulstunden gehören, sondern die ihm ans Herz gewachsen sind, und für die er sich den Menschen und Gott gegenüber verantwortlich fühlt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

[Nachdruck verboten.]

Was ist von Schauspielen zu halten?

Der hl. Augustinus erzählt in seinen „Bekenntnissen“: „Sein Freund Alpyppius war ein Feind der Schauspiele. Eines Tages schleppten ihn einige seiner Bekannten, die ihm begegneten, wider Willen in das Theater. Alpyppius sagte ihnen: „Wenn ihr auch meinen Körper an diesen Ort schleppt und ihn dorthin stellet, könnt ihr doch meinen Geist nicht zwingen; ich werde dort dem Geiste nach abwesend sein, und so euch und das Schauspiel besiegen.“ Aber

was geschah? Alpyppius schloß die Pforte seiner Augen und unterfagte seinem Geiste, so großem Uebel sich hinzugeben. O hätte er doch auf gleiche Weise seine Ohren verstopft! Denn als plötzlich ein überlautes Geschrei des Volkes erscholl, ward er vom Vorwixe überwunden und bereit, was es auch sein möge, das er sehe, zu verachten und ihm zu trotzen, öffnete er seine Augen. Aber von schwererer Wunde an der Seele, als der Fechter am Körper getroffen, den

er zu sehen verlangte, stürzte er elender als dieser, und niedergeworfen wurde sein mehr vermögner als starker Geist, der um so schwächer war, weil er sich selbst vermessen zugetraut hatte, was nur Gott verleihen kann. Denn wie er das Blut sah, sog er zugleich mit demselben Grausamkeit ein, und er wandte sich nicht weg, sondern heftete den Blick fest darauf und atmte Morblust und wußte es nicht, und ergözte sich am Laster des Wettkampfes und berauschte sich in blutdürstiger Wollust. Nicht mehr derselbe Mensch, der dahin gekommen, war er, sondern einer aus der Menge, zu welcher er gekommen war, und ein wirklicher Genosse jener, von welchen er war hingeführt worden. Kurz, er sah, schrie, entbrannte und trug den Wahnsinn mit sich fort, der ihn stachelte, dorthin zurückzuführen, und zwar nicht nur mit jenen, sondern auch früher als sie, und um auch andere mit sich zu ziehen.“

Der hl. Augustinus wollte hiermit vor den heidnischen Schauspielen warnen, deren Hauptanziehung in den blutigen Fekterspielen bestand. Was würde er wohl von unseren Schauspielen gesagt haben?

Es gibt ja heutzutage Theater, auf denen wahre, veredelnde Kunst zur Darstellung kommt. Aber sie sind selten und machen schlechte Geschäfte. Unser Theaterpublikum verlangt nicht mehr wilde Gladiatorenkämpfe — die sind aus der Mode gekommen; es verlangt jedoch andere Dinge, die im Grunde noch schlimmer wirken. Es sei als Beweis dafür nur hingewiesen auf jene Schaufstellungen, die weit stärkeren Zulauf haben, als die gewöhnlichen Theater, ich meine die Variététheater und Volksänger.

Wer Vorstellungen vor 30, 40 Jahren gesehen hat und solche heute wiedersteht, der kann nur staunen über die Fortschritte, die im Laufe dieser Zeit hier gemacht sind. Aber was für Fortschritte? Wenn ein Heide des alten Rom, dessen höchste Wonne es war, sich in „blutiger Wollust“ zu berauschen, ein solches Lotal betreten würde, sicher, er würde seinen Augen nicht trauen. Ein modernes Theater ist geradezu ein Tempel der Schamlosigkeit. Die Zugkraft dieser Vorstellungen liegt aber in ganz anderen Dingen; in dem frechen Auftreten schamlos gekleideter oder vielmehr nicht gekleideter Personen, in üppigen Tänzerien, bei schlüpfriger Musik und in den nervenaufregenden, halbschreienden Produktionen, bei denen Menschen

jedesmal ihr Leben aufs Spiel setzen, um eine entmenschte Menge zu amüsieren.

Es sei uns eine nähere Beschreibung dieser Dinge erlassen. Eine schwache Vorstellung davon kann man sich schon machen, wenn man nur die Reklamezettel ansieht, sowie die „Künstlerinnen“, deren Photographien sich in den Schauläden ausgestellt finden. Eine einzige solche Vorstellung richtet mehr Unheil an, als ein Duzend Predigten gutmachen können. Ein junger Mensch, der nun einmal dieses Gift mit vollen Zügen hineintrinkt, hat den Frieden der Unschuld für immer verloren. Und da führen sogar Eltern ihre Kinder hin! In diese Schulen der Schamlosigkeit und der Gefühlsroheit! Kann man sich da wundern über die entsetzliche sittliche Fäulnis, die wie ein fressender Krebschaden, vor allem in den großen Städten, um sich greift und in immer weitere Kreise sich verbreitet?

Die Christen der ersten Jahrhunderte hielten sich von den heidnischen Schauspielen fern; sie fühlten es, daß dieselben mit ihren christlichen Grundsätzen und Sitten unvereinbar waren. Es war für sie ein schweres Opfer. Sie schlossen sich damit von den meisten öffentlichen Vergnügungen aus, und hatten im gesellschaftlichen Leben einen schweren Stand. Gegen den Strom zu schwimmen, ist immer schwer. Hätte ihre Religion ihnen nicht die Kraft dazu gegeben, so hätten sie nicht der Sauerleig werden können, der die alte Welt umwandelte.

Wenn heutzutage ein Neuheidentum sich des öffentlichen Lebens bemächtigt hat, welches in manchen Stücken schlimmer ist als das Heidentum jener Zeiten, so muß jeder bewußte Christ die Kraft und Entschiedenheit zeigen, sich dem entgegenzustellen. Da heißt es, sich vom Strome nicht fortreißen lassen. Das Christentum hat immer noch die Kraft, die Welt umzugestalten; wenn es nur nicht an entschiedenen Christen fehlt, die auch außerhalb ihrer vier Pfähle die christlichen Grundsätze hochhalten, selbst im Widerspruche mit der „öffentlichen Meinung.“

Schließlich seien noch die Eltern und alle, die es angeht, daran erinnert, daß es ihre heilige Pflicht ist, darüber zu wachen, was der Jugend auf Märkten, auf dem Tanzboden und sonst in Schaubuden und von fahrenden „Künstlern“ geboten wird. Ehe man die Jugend dorthin gehen läßt, sollte man sich doch überzeugen, ob da nicht Dinge vorkommen, die niederreißen, was eine christliche Erziehung mit vieler Mühe aufgebaut hat.

Aus unserer Bildermappe

Der heilige Johannes von Gott, der Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder.

Es gibt kein menschliches Elend und keine Not, wofür nicht die katholische Kirche ein Heilmittel in ihrem Schoße birgt. An den Früchten erkennt man den Baum. Ja, nun vergleiche man einmal das praktische Christentum die werthätige Gottes- und Nächstenliebe, wie sie die katholische Kirche zeigt, mit den Früchten des Protestantismus, und die Beantwortung der Frage: „Wo ist die wahre Kirche Christi?“ ist leicht. Man lese nur einmal nach, was P. Hammerstein in seinem Buche „Winfried“ von dem sozialen Wirken der Kirche zeigt, und man wird sich mit glühender Liebe zur heiligen katholischen Kirche hingezogen fühlen. Sagen wir heute etwas über die Barmherzigen Brüder!

Der Stifter dieses Ordens ist der heilige Johannes von Gott, dessen Fest wir heute begehen. Er war im Jahre 1495 von armen, aber frommen Eltern in Portugal geboren. Schon in früher Jugend verließ er dieses Land und ging nach Spanien, wo er Hirten- und Soldatendienste leistete. Dergleichen kämpfte er in Ungarn gegen die Türken. Eine Wendung in seinem Leben trat im Jahre 1539 ein, als er den berühmtesten Medrer Spaniens, Johannes von Avila, predigen hörte. Er entschloß sich, sein ganzes Leben den Armen und Kranken zu widmen. Er

verließ alles, was er hatte, und war nur darauf bedacht, Mittel zur Vinderung und Unterstützung der Armut aufzusuchen. Zuvor wallfahrtete er zu Unserer lieben Frau von Duabalupe, um sie um ihren Schutz anzusehen. Hierauf ging er

an, mit dem Gelbe, das er sich durch seiner Hände Arbeit erwarb, die Dürftigen zu unterstützen. Im Jahre 1540 mietete er ein Haus, um darin die armen Kranken aufzunehmen. Dies ist die Veranlassung zur Stiftung des Ordens der Barmherzigen Brüder. Zehn Jahre diente der Heilige als Muster der Nächstenliebe, Geduld und Bescheidenheit, als Mann des Mitleides gegen die Sünder, bis ihn eine tödtliche Krankheit und die bald darauf erfolgte Auflösung zwang, die Fortsetzung seines heiligen Amtes seinen Mitgenossen zu überlassen. Er starb knieend vor dem Altare seines Zimmers zu Granada am 8. März 1550 in einem



St. Johannes von Gott.

Alter von 55 Jahren. Im Jahre 1690 wurde er heilig gesprochen. Seine geistigen Söhne werden von den Reichen geachtet und von den Armen mit dem schönen Namen: „Brüder des heiligen Johannes von Gott“ freudig begrüßt. „O Herr, deine Dornen sind meine Rosen und deine Leiden mein Paradies!“ sprechen sie noch heute mit ihrem hl. Stifter.

Ja, Dornen und Leiden sind das Los der

Brüder, Dornen und Leiden, die sie der Menschheit abnehmen und auf ihre eigenen Schultern laden. Es ist ja ausgemachte Sache, daß sich das weibliche Geschlecht ganz besonders zur Krankenpflege eignet; aber es gibt doch viele Krankheiten, wo eine Frauensperson nicht hilfreiche Hand leisten kann. Da sind Männer am Platze. Und nun fragt die armen Kranken selbst, welche Krankenpfleger den Vorzug verdienen, bezahltes Wärterpersonal oder Ordensbrüder. Die Frage ist längst zu Gunsten der Barmherzigen Brüder entschieden. Wie die Krankenschwestern, so werden auch sie überall mit Freuden begrüßt.

Über die Ausbreitung des Ordens gibt ein Schematismus aus dem Jahre 1884 folgende Auskunft. Italien hatte 29 Hospitäler mit

213 Brüdern und 3245 Betten; Frankreich, mit je einem Hospital noch in Irland, England und Holland, zählt 10 Hospitäler mit 276 Brüdern und 2900 Betten; Deutschland besitzt 35 Hospitäler mit 490 Brüdern und 2272 Betten; Ungarn hat 14 Hospitäler mit 137 Brüdern und 1098 Betten; Spanien zählt 6 Hospitäler mit 98 Brüdern und 402 Betten; Palästina besitzt 1 Hospital mit 3 Brüdern und 8 Betten. Demnach zählt der Orden 95 Hospitäler, 1217 Brüder und 9025 Betten.

Rechnet man hiezu noch die Thätigkeit der Brüder in Privathäusern, die unzähligen Nachtwachen, so läßt sich die segensreiche Wirksamkeit derselben ermessen. Den Baum erkennt man an seinen Früchten!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Wie der heilige Joseph hilft, oder: Ein doppelter Fluch!

(Nachdruck verboten.)

Es war am Feste des hl. Josef. Ich ging gerade, von der Kirche kommend, wo ich die Vesper hielt, dem Pfarrhose zu, so schreibt ein Geistlicher, als mir in aller Eile ein Dienstmädchen entgegen kam, mit der Bitte, ich solle sofort zu Herrn Weinhart kommen. Sonderbar! Dieser Herr war ja als ein allem Glauben entfremdeter Mensch und Pfaffenfresser bekannt. Das ganze Jahr wußte er von dem Unwesen der Pfaffen zu sprechen und wem immer gelüstete, den Geistlichen einen Puff zu versetzen, der konnte der Mithilfe des alten Herrn sicher sein. Am meisten litt bei seiner Ungläubigkeit seine eble Gattin, eine wahrhaft fromme, gebildete Dame, die mit heldenmütiger Geduld die üblen Gewohnheiten und oft tyrannischen Launen ihres Mannes ertrug und alles aufbot, ihn zu einer Sinnesänderung zu bewegen und dem schlechten Beispiele, das ihr Mann gab, bei den Kindern entgegen zu wirken! Wenn aber der Mann dann aufbrauste, dann schwieg sie und betete still: „Herr, ich bin selbst schuld an meinem Leiden!“ Auch betete sie täglich zum hl. Josef, er möchte doch ihren Mann nicht ewig zu Grunde gehen lassen. Sie hatte schon vor ihrer Verheirathung die schlimme Seite ihres Bräutigams erkannt; es fehlte auch nicht an Warnungen von Seiten der Bekannten und besonders des Seelsorgers, doch die Liebe machte sie blind. Sie überschätzte die Gewalt, welche sie über die Entschlüsse ihres Liebhabers zu haben wähnte, und glaubte, weil derselbe sich in mancherlei re-

ligiösen Dingen aus Rücksicht auf sie Gewalt anthat, werde es ihr ein leichtes sein, ihn, als Gemahl, von seiner Irreligiösität zu heilen. Wie bitter wurde sie enttäuscht! Es erging ihr genau, wie so mancher armen blinden Braut, die im Brautstande den Geliebten als Engel betrachtet und alle seine schwarzen Fehler mit Sammt zu verdecken weiß, bis dann später die Augen heller werden, der Sammet zerreißt und der Pferdefuß zum Vorschein kommt.

Seinen einzigen Sohn erzog der Vater ganz in seinem Sinne, und er sah sogar mit Freude die wachsende Frechheit desselben. Aber der blinde Vater sollte die Freude nicht lange genießen. An einem schönen Herbstabend kamen zwei Gensdarmen und führten den jungen Weinhart ins Gefängnis ab, er war eines entehrenden Verbrechens überwiesen, in Folge dessen der sonst schon leidende Vater von einem Schlaganfall betroffen wurde. Begreiflich, daß die Botschaft, welche mich zu diesem Kranken rief, etwas überraschte, und ich das Mädchen fragte, ob der Herr selbst mich verlangt hätte. „Nein,“ entgegnete das Mädchen, „der kranke Herr weiß gar nicht, daß nach ihnen geschickt worden, aber die Frau bittet sie dringend, sie möchten doch sobald als möglich kommen.“ So ging ich denn in Gottes Namen in die Kirche, empfahl den Kranken nochmals dem hl. Josef, holte das Allerheiligste und begab mich nach der Wohnung des Kranken.

Ein Stich ging mir durch's Herz, als ich oben an der Treppe einen Gensdarm mit ernster Amtsmiene erblickte, er hatte den ungezatenen Sohn, welchem auf Bitten der Mutter das Abſchiednehmen vom Vater geſtattet wurde, begleitet. Mit pochendem Herzen, den Heiland an meiner Bruſt um Beiſtand anſehend, betrat ich das Krankenzimmer. Und welch ein Anblick bot ſich da meinen Augen! Der Vater ſaß, mit ſichtbarer Anſtrengung ſich aufrecht haltend, im Bette, ſeine Augen rollten zornfunkelnd in den tiefen Höhlen. Vor dem Bette ſtand der Sohn, die Hände trotzig in den Taſchen, die Augen zu Boden ſtarrend, die Geſichtszüge halb Schmerz, halb Groß. An ſeiner Seite kniete die Mutter, bleich wie eine Leiche, in Thränen gebadet, die krampfhaft gefalteten Hände nach dem Kranken vorſtreckend — ein Bild des tieſten Jammers. „Vater!“ rief ſie mit einer herz-durchſchneidenden Stimme, „um deiner eigenen Seele willen, ſcheide doch nicht aus dieſem Leben, ohne deinem Kinde verziehen zu haben! Habe wenigſtens mit mir Erbarmen, die ich dich ſteis ſo ſehr geliebt habe.“ „Eiender Schandbube!“ ſtöhnte der Kranke, „du wagſt noch vor meine Augen zu treten, nachdem du Schmach und Schande über mich gehäuft und mir den Todesstoß verſetzt haſt! Weg von meinem Bette! Du haſt keinen Vater mehr an mir. Dir verzeihen? Im Gegentheil, verflucht ſollſt du ſein!“ Da erhob ſich der Sohn und warf einen finſteren Blick voll Zorn und Verachtung auf den Vater. Mir erſtarrte bei dieſem Anblicke das Blut in den Adern. „Ja,“ ſprach er mit dumpfer Stimme, „das durſte ich erwarten, denn du warſt auch im Leben für mich ein Fluch!“

Aber plötzlich änderten ſich ſeine Züge und ſeine Stimme, und während Thränen über ſeine Wangen rollten, fuhr er fort: „Durch deine Schuld bin ich zum Verbrecher geworden; du biſt der Urheber meines Unglückes. O, und mir noch fluchen! Ach hätte ich mir deine Grundſätze nicht zu eigen gemacht; hätte ich doch der guten Mutter gefolgt! Vater, Vater!“ Ich habe mehr Urfache dir zu fluchen, als du mir!“ Bei dieſen Worten ſchienen ſich die Haare des Kranken zu ſträuben, er ballte die Fäuſte und machte Miene, aus dem Bette zu ſpringen. Da überfiel ihn ein gewaltiger Huſten, der ihn zu erſticken drohte. Ich gab dem unglücklichen Sohne einen erſten Winck, ſich zu entfernen, und alsbald zog die Mutter ihn, während er laut ſchluchzte, mit ſich in das anstoßende Zimmer. Ich aber eilte dem Kranken zu Hilfe. Endlich legte ſich der Huſtenanfall, und er ſank erſchöpft

in die Riſſen zurück und ſchloß die Augen. Wie mir ums Herz war, kann ich nicht beſchreiben. Ich kniete vor dem Bette auf den Boden hin, preßte die Bruſt mit dem Allerheiligſten an meine Bruſt und beſchwor den Erlöſer, bei ſeiner unendlichen Liebe und Erbarmung dieſen unglücklichen Seelen den Frieden zu geben, den er allein geben kann. Es mochte wohl eine Viertelſtunde währen, bis der Kranke von ſeiner Erſchöpfung ſich etwas erholte und die Augen öffnete. Er ſchaute mich verwundert an und ſprach mit unterdrücktem Unwillen: „Herr Pfarrer, wer hat Sie gerufen? Was wollen Sie hier?“ „Ihnen den Troſt bringen, der von Gott kommt und deſſen Sie in dieſer Stunde ſo ſehr bedürfen,“ entgegnete ich mit möglichſter Ruhe und Milde. „Laſſen mir das für heute!“ ſprach er verdriehlich. „Ich werde Sie morgen wieder ruſen laſſen.“ „Morgen?“ ſagte ich mit ernſter Betonung. „Herr Weinhart, morgen wird's zu ſpät ſein. Sie fühlen ſelbſt, daß Ihr Ende nahe iſt. O, ich bitte Sie, verſchmähen Sie den Troſt der Religion nicht, ſtoßen Sie denjenigen nicht von ſich, der in wenigen Minuten Ihr Richter ſein wird. Sie ſtehen an der Pforte der Ewigkeit, und es iſt ſchredlich, ſie zu betreten, ohne ausgeſöhnt zu ſein mit Gott. Es iſt das leztmal, wo der Erlöſer Ihnen ſeine Gnade anbietet, bald werden Sie vor ihm als Ihrem Richter ſtehen!“ Bei dieſen Worten blickte er mich mit ſtarren Augen an und ſchmieg ſtill. Aber ich ſah nur zu deutlich, daß in ſeinem Innern etwas Erſtes vorging. „Aber, Hochwürden, Sie ſehen doch,“ ſprach er endlich mit zitternder Stimme, „daß ich bei meiner großen Mattigkeit nicht im Stande bin —“. Ich ſiel ihm in die Rede: „Herr Weinhart, ſeien Sie ohne Sorge, der liebe Gott wird Sie ſtärken, und ich werde mithelfen, ſo gut ich kann, dann wird Ihnen alles leicht werden.“ Wiederum ſchwieg er eine Weile, der Kampf zwiſchen dem guten und dem böſen Engel in ſeinem Innern tobte heftig. Endlich ſagte er entſchloſſen: „Nun denn in Gottes Namen! Aber ich bitte Sie um des Himmels willen, haben Sie Geduld; denn mit mir ſteht es ſchlimm, ſehr ſchlimm!“ Ich reichte dem Kranken eine bereitſtehende Erquickung und ſetzte mich dann zu ihm an's Bett. Aus dem Nebenzimmer hörte ich ununterbrochen das Schluchzen des Sohnes und das laute Beten der Mutter.

Eine volle Stunde ſaß ich an ſeinem Bette — und die Engel des Himmels feierten ein Freudenfeſt, denn auch dieſer Sünder war wieder ein Kind Gottes geworden. Auf ſeine Bitte

hin richtete ich den Kranken in Bette auf und ging dann in das Nebenzimmer, um Mutter und Sohn zu holen. Erstere blickte mich fragend an; und mein freudbestrahlender Blick verriet ihr alles, sie war überglücklich. Schnell ergriff sie die Hand des Sohnes und zog ihn mit fort in das Krankenzimmer. Der Vater streckte dem reuigen Sohne die Hand entgegen, sprechen konnte er im überwältigenden Gefühle nicht, und der Sohn drückte selbe ebenso stumm an seine Lippen und benetzte sie mit seinen Thränen. Dann reichte der Kranke froh lächelnd die Hand der Gattin, deren Angesicht vor Freude ganz verklärt war. Inzwischen bereitete ich alles vor zur hl. Communion. Wie freudig überrascht waren alle, als ich aus der Burse, die noch immer an meiner Brust ruhte, den Heiland holte und die hl. Hostie im Corporale auf den Tisch legte. Denn daß ich zugleich das Allerheiligste bei mir hatte, hatten sie nicht gahnt. Während nun Mutter und Sohn im stillen Gebete niederknieten, reichte ich dem Kranken die hl. Communion und erteilte ihm dann das hl. Sakrament der hl. Delung. Ich betete noch eine Weile mit ihm, als plötzlich ein neuer Hustenanfall eintrat. Rasch unterstützte ich ihn mit meinen Armen, er griff hastig nach meiner Hand und hielt sie fest, die seinige war kalt, und nach einigen Minuten war er eine Leiche.

Als ich mich vor dem Tische, auf welchem das Kreuzifix zwischen zwei brennenden Kerzen stand, niederkniete und mit gebämpfter Stimme anhub: „Vasset uns beten für die hingeschiedene Seele!“ da machten endlich die gepreßten Herzen durch ein lautes Weinen sich Luft, und ich selbst war so ergriffen und erschüttert, daß ich die Gebete kaum verständlich sprechen konnte. Als ich geendet hatte mit den Worten: „Herr, verleihe ihm die ewige Ruhe und uns deine Gnade, dir wohlgefällig zu leben und glücklich zu

sterben!“ da fiel der Sohn heftig schluchzend in die Arme seiner Mutter, um dort am treuen Mutterherzen, dem er bis jetzt so viel Kummer bereitet, das hl. Versprechen der Lebensbesserung niederzulegen. Ich aber entfernte mich unbedenkt.

Was lehrt dieser schmerzliche Fall uns, lieber Leser? Erstens, was die Schrift sagt: „Ein unbändiges Pferd wird unlenksam und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech. Verzärtle deinen Sohn, so mußt du ihn später fürchten, spiele mit ihm, so wird er dich betrüben. Daß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und habe acht auf seine Gesinnungen. Beuge seinen Nacken und schmeibige seine Lenden, da er jung ist, damit er nicht verhärte, und dir nicht mehr glaube, was dich schmerzen würde in deiner Seele. Unterrichte deinen Sohn und gib dir mit ihm Mühe, daß du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben.“

Ferner sollen wir aus diesem Falle lernen, daß wir unsern Kindern stets mit gutem Beispiele vorangehen sollen, damit sie nicht auch einstens, wenn nicht auf dieser Welt, so doch am jüngsten Gerichte oder in der Hölle ewig unser fluchen müssen.

Wir sollen durch diese Geschichte aber auch unser Vertrauen zum hl. Josef, dem mächtigen Patron der Sterbenden, aufleben und täglich ihn um eine glückselige Sterbestunde ansehen. Ferner sollen besonders die jungen Leute daraus lernen, daß sie bei der Wahl ihres Lebensgefährten selbst gewöhnlich nicht unparteiisch urteilen und immer mehr die guten und nicht auch die schlimmen Seiten des Geliebten hervor zu lehren suchen, daß sie deswegen, um sicher zu gehen, in dieser höchst wichtigen Entscheidung unbedingt ihre Eltern und ihren Seelsorger zu Rate ziehen müssen, wenn sie nicht eine verkehrte Wahl treffen und unglücklich werden wollen.

Aletne Spiegelbilder.

Beschämte Hartherzigkeit.

Es war um die Mittagsstunde. Weit außerhalb der Stadt lag die stattliche Besitzung des Geheimrates a. D. von Trautenberg. Grell und heiß schien die Sonne auf das Gebäude hernieder, jedoch vermochten ihre Strahlen das schützende Laubdach nicht zu durchbringen, welches sich vor dem Eingange des Hauses ausbreitete, und unter dessen kühlen Schatten die Herrschaft eben jetzt zu gewohnter Stunde das Mittags-

mahl einnahm. Desto empfindlicher aber trafen dieselben einen Wanderer, der gegenwärtig auf das Haus zuschritt; seine Schritte waren langsam und verrieten die äußerste Erschöpfung, deren Ursache mehr in Hunger, als in der Hitze des Tages zu suchen war.

Jetzt hatte er die Thür zum Garten erreicht. Einen Augenblick zögerte er, allein er bedurfte der Hilfe, und vielleicht traf er hier

mitleidige Herzen. Zögernd öffnete er die Thür, langsam schritt er vorwärts.

„Halt!“ klang es ihm aber da entgegen. Der Besitzer, ein Mann, in dessen Gesichtszügen die äußerste Strenge ausgeprägt lag, kam selbst herab. „Was wollt Ihr hier“, herrschte er den Fremden an. Dieser bat um etwas Speise zur Stärkung.

„Hier wird nichts gegeben! Fort aus dem Garten!“ rief der erbarmungslose Besitzer.

„O, gnädiger Herr, könntet Ihr mir diese bescheidene Bitte versagen!“ flehte der Arme. Der Geheimrat maß den Sprecher mit einem verächtlichen Blicke, obgleich er sich hätte selbst sagen können, daß nur die äußerste Not und Verlassenheit den jungen Mann zum Betteln veranlaßt hatte.

„Gleich soll Euch die Antwort darauf werden,“ sagte er kurz, ließ den Bettler stehen und ging in das Haus. Wenige Sekunden später stürzte ein großer grimmiger Hund auf den Fremden zu, der kaum noch Zeit und Geistesgegenwart genug besaß, um eilends aus dem Garten zu fliehen und die Thür desselben hinter sich zu schließen. Höhnendes Gelächter erscholl hinter ihm.

Der so schmäzlich abgewiesene Fremde setzte, soweit Hunger und Ermüdung es zuließen, seinen Weg fort. Etwa vierhundert Schritte weiter lag ein schlichtes Wohnhaus. Hier sprach er abermals um eine Gabe an und erhielt von den freundlichen Leuten ein gutes, reichliches Mittagessen.

Unter Dank und Segenswünschen machte er sich wieder auf den Weg. Allein jetzt machte sich die Müdigkeit geltend. Abseits lag ein kleines Wäldchen, es stieß hart an jenes Gebäude, wo ihm eben ein so ungastrischer Bescheid geworden war. Auf dieses Wäldchen schritt er jetzt zu, er ahnte nicht, daß er abermals auf das Besitztum jenes hartherzigen Mannes kam. Dicht am Gehölz war ein starker, ziemlich breiter Fluß, weiter unten ein tiefes Wehr, das Brausen der hinabstürzenden Wassermassen klang deutlich herüber. Hier, im Schatten zweier mächtiger Buchen, war ein schönes und zugleich kühles Plätzchen zum Ausruhen, und unser Fremde streckte sich zum Schlummer nieder, der ihn bald die bitteren Erlebnisse des Tages vergessen ließ.

Er mochte etwa drei Stunden geschlummert haben, da schreckten ihn laute Angstrufe auf. Er horchte. Jetzt erschollen Kinderstimmen vom Flusse her, gleich darauf trieb ein mit zwei Knaben besetztes Boot vorbei. Eine jammernde

Frau stürzte am Ufer entlang, ihr folgte ein Mann, der laut um Hilfe rief, und dem Erwachenden war dieser Mann gar nicht unbekannt, ja, es war derselbe, der ihn vor wenigen Stunden erst von seinem Hause fortgejagt hatte.

Dem Wanderer war die ganze Situation sofort klar geworden. Die Knaben hatten ohne Zweifel dem elterlichen Willen zuwidergehandelt und hatten das Boot bestiegen, dasselbe losgelöst von der Kette und waren dann auf den Fluß hinausgerudert. Aber ihre Kraft war der Gewalt des Wassers nicht gewachsen, alle Anstrengungen mit den Rudern waren umsonst, das kleine Fahrzeug wurde fortgerissen und trieb jetzt in unaufhaltsamer Eile dem Wehre zu. Die Eltern hatten das Unglück zu spät gemerkt und riefen jammernd um Hilfe. In wenigen Minuten schoß das Boot in den brausenden Wasserschwall hinunter, und dann war es um die beiden Knaben geschehen.

Als der Fremde den Mann vor sich erblickte, welcher vorhin sich so hart erwiesen hatte, wollte einen Augenblick lang etwas wie Schabenfreude in seinem Herzen aufleben. Aber auch nur einen Augenblick, denn im nächsten hatte er sich des Rodes und der Stiefel entledigt und stürzte sich in das Wasser, wo er dem Boote nachschwamm. Mit etlichen kräftigen Stößen hatte er dasselbe erreicht. Aber jetzt begann erst der Kampf in dem verderblichen Elemente. Die rasche Strömung riß das Fahrzeug schnell und schneller fort, es war die höchste Zeit, daß kräftige Arme das Ruder handhabten. Aber dabei war noch äußerste Vorsicht geboten beim Einsteigen in das Boot, das dann jeden Augenblick umschlagen konnte. Mit Bangen und Entsetzen sahen die Eltern am Ufer dem Schauspiel zu; Kinder wie Retter waren jetzt in gleicher Lebensgefahr. Endlich neue kräftige, behende Bewegung des letzteren — er war im Boote; hastig ergriff er die Ruder, und wenige Augenblicke später waren alle wohlbehalten am Lande. Die Mutter drückte dem wackeren Manne die Hand, vor Rührung und Freude und Dank zugleich war sie für den ersten Moment nicht imstande, Worte zu finden. Herr von Trautenberg dagegen war nicht wenig verwirrt, er hatte erkannt, wer der Retter seiner Kinder war.

„Wie soll ich Euch diesen Dienst vergelten?“ fragte er.

„Ich erwarte und verlange keine Vergeltung“, erklärte der Fremde in bescheidenem, zugleich aber auch entschiedenem Tone. „Was ich gethan habe, war nur ein Werk christlicher Barmherzigkeit, wozu wir ja eigentlich alle verpflichtet sind.“

— Herr von Trautenberg mußte sich wohl durch diese Worte getroffen fühlen, denn er bestete wie beschämt den Blick auf den Boden.

Doch da legte sich die Mutter in das Mittel und bat den braven Lebensretter, wenigstens in ihr Haus zu folgen, und der Wanderer hat auch diesen Wunsch erfüllt. Aber alle Geschenke, die man ihm dort anbot, hat er beharrlich ausgeschlagen. Herr von Trautenberg aber soll seit diesem Vorfalle sich etwas geändert haben, besonders wurde späterhin seine Freigebigkeit gegen dürftige und geringe Leute vielfach gerühmt.

Ein Bild aus der Neger-Sklaverei.

Penalty, ein reicher Araber und Sklavenjäger, saß in seinem Zelte, schmauchte seine Pfeife und trank Mokka. Da trat ein Neger-Sklave vor ihn und verbeugte sich. Der reiche Penalty frag:

„Was bringst Du, Chalib?“

Chalib: „Mengo, Dein Lieblingssklave ist krank; er wird vom Fieber geschüttelt.“

Penalty: „Glaubst Du, daß er bald wieder gesund werde? Wird er seine Arbeit bald wieder verrichten können?“

„Chalib: „Rein!“

Penalty: „Dann schaffe ihn weg.“

Chalib: „Wie du befehlst.“

Chalib begab sich hinaus. Draußen unter

einem ärmlichen Schilfdach lag der kranke Sklave. Fiebergluth schüttelte seine Glieder. 14 Jahre lang hatte er seinem Herrn treu gedient und war niemals gepeitscht worden. Nun war er krank und schaute sich vergebens nach Hilfe um. Niemand reichte ihm einen Trunk erquickenden Wassers, um seinen lechzenden Gaumen zu kühlen; niemand hatte einen Blick des Mitleids für ihn. Jetzt kam Chalib, sein Mitsklave, mit einer Kette. Mengo kannte die Bedeutung dieser Kette. Entsetzt starrte er Chalib an und suchte sich emporzurichten; aber seine Kraft reichte nicht mehr aus. Chalib band ihm, wie einem Tier, das zur Schlachtbank geführt werden soll, die Kette an den rechten Fuß und führte den Befehl seines Herrn mit einer Grausamkeit aus, die an keinen Menschen erinnerte. Herzlos zertrte er den Kranken von seinem Lager, schleifte den stöhnenden Kameraden über Stock und Stein in ein entferntes Mimosengebüsch, band ihm dort die Kette los und überließ den bereits Besinnungslosen und Blutüberströmten seinem Schicksal. Dann kehrte Chalib heim und sagte seinem Herrn: „Ich habe gethan, wie Du mir befohlen hast.“

Das ist ein Bild der unmenschlichen Neger-Sklaverei in Afrika, die zu lindern und abzuschaffen die katholische Kirche durch ihre Missionen bezweckt.

Einige „Mert's!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Was für Jünglinge.

Wenn man in der Welt lebt, kann man es nicht immer umgehen, einer Gesellschaft beiwohnen zu müssen, die das Gegentheil von einer guten ist oder wenigstens eine schiefe Stellung zu einer solchen einnimmt. Man muß sich auch darein zu finden wissen. Das ist so zu verstehen: Ein junger, in der Welt lebender Mann muß sich schlicht, gemäßigt, ohne Ziererei benehmen, sich aber so fest und entschieden in der Tugend zeigen, daß man nicht hoffen kann, ihn zu verführen. Er wird sich alsdann bald auf eine leichte Art davon frei gemacht haben, und man wird ihn nicht mehr belästigen, wenn man sieht, daß er aufrichtig und unerschütterlich an der Religion festhält und nicht davon abweicht. Man quält nur diejenigen länger, welche man in Verdacht hat, falsch, schwach oder leichtfertig zu sein. Man muß sich also gleich von Anfang an als den zeigen, der man ist und der man sein soll — nämlich als einen wahren

Christen. „Den Augen der Welt,“ sagt der fromme Erzbischof Fénelon, „soll man alles verbergen, was nicht notwendig ist, ihr zu zeigen; aber sie muß wissen, daß du ein Christ sein willst, daß du das Laster von dir weist und die Gottlosigkeit fliehst.“

Es handelt sich nicht darum, zu predigen oder die Augen niederzuschlagen; aber darum handelt es sich, zu schweigen, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, keine feige Rücksicht für das Böse walten zu lassen, bei keinem unzüchtigen Scherz oder unreinen Wort zu lachen. Das wahre Mittel, sich lange Belästigungen und gefährliche Verführungen zu ersparen, ist das, nicht neutral zu bleiben. Wenn sich ein Jüngling offen für die Religion erklärt, so wird man sich anfangs in gewissen Kreisen darüber wundern. Bald aber schweigt man; man gewöhnt sich daran, ihn gehen zu lassen; die schlechten Gesellschaften verabschieden sich und suchen anderwärts ihresgleichen.

❧ Allerlei. ❧

Gemeinnütziges.

Die Preiselbeere als Hausmittel. Daß Preiselbeertompot, Preiselbeerwein u. s. w. gute Dinge für den Haushalt sind, weiß jede Hausfrau. Aber die Beere besitzt noch weit mehr gute Eigenschaften, als unsere Kochbücher sich räumen lassen, — sie vereint nämlich das Nützliche mit dem Angenehmen, indem sie ein treffliches Haus- und Heilmittel bietet. Soll doch die unscheinbare Beere und ihr Saft durch die innewohnende zusammenziehende Wirkung belebend und den Appetit vermehrend auf den Menschen einwirken, und in Folge dessen mit Erfolg als Schutzmittel gegen Schleim- und Wechselfieber, sowie gegen epidemische Brechruhr angewendet worden sein, durch den täglichen mehrmaligen Genuß kleiner Portionen Preiselbeeren und des Genußes von Preiselbeermost, an Stelle des Salats bei der Mäßigkeit. Auch auf Nervenleidende oder wegen geistiger Ueberanstrengung oder Magenüberladungen, über Verdauungsstörungen klagende hat die gekochte oder eingemachte Preiselbeere, wenn feuchentartige Krankheiten grassiren, guten Einfluß. Preiselbeerwasser aber (zerquetschte Beeren mit Wasser übergossen) bietet bei fieberhaften Krankheiten ein empfehlenswerthes kühlendes Getränk und der Saft der eingemachten Beere, mit Wasser vermischt, ein heilsames Trinkwasser. Keine Hausfrau sollte es daher veräumen, die so außerordentlich nützliche Preiselbeere einzukochen.

Denksprüche und Lebensregeln.

Nur darum gib auf andre acht,
Zu lernen, wie man's besser macht.

Um Eisen Säulen rankt nie der Ephen
her,
Und nie ein Kind auch um ein Herz,
das liebeleer.

Leiden sollen läutern, sonst hat
man nichts von ihnen.

Ehre kannst du nirgends borgen,
Dafür mußt du selber sorgen.

Dankbar sein, bricht dir kein Bein.

Schick' dich in die Welt hinein,
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Als daß sich schickt die Welt hinein.

Gebetsempfehlungen.

Ein Abonnent bittet alle Leser der kath. Familie in zwei schweren Anliegen um ein andächtiges Vater unser zu Ehren der hl. Mutter Gottes und des hl. Joseph. A. B. — Eine kranke Frau bittet die Mitglieder des Vereins d. hl. Familie um ihr Gebet in einer schweren Krankheit. K. K. in G. — Ein Abonnent bittet alle Leser um ein andächtiges Vater unser in einem großen Anliegen. J. K. in W. — Eine Abonnentin bittet um einige Vater unser für Genesung Ihres kranken Mannes. M. in R.

Rätsel.

Bist du's, so magst du nicht Gott noch verblühen
Menschen gefallen;
Ist es geschehen, so weißt du die Masse der Felder
und Gärten;
Hast du's gethan und merk's, so ergreift dich schnell
die Eile.

Auflösung des Rätsels in Nr. 33:
Zeit.

Erklärung des Verirbildes in Nr. 33:

Man wende das Bild halbrechts, dann wird am Rücken der entfernteren Frau der Kopf des Knaben sichtbar.

Verirbild.



„Der Ofensetzer wird auch mein Lebtage nicht fertig!
Wo steckt er denn wieder?“